

Mehr Balladen

Rapper Moses Pelham in der Batschkapp

FRANKFURT Wie heißt es so schön im Volksmund: Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Endlich können die drei an aufeinanderfolgenden Tagen vorgesehenen Heimspiele der Frankfurter Rap-Ikone Moses Pelham über die Bühne gehen. Doch noch reagiert das Publikum in Sachen Konzertbesuch ja leider ein wenig zögerlich.

Vor der Corona-Pandemie waren die in den vergangenen Jahren schon zur Tradition gewordenen Auftritte Pelhams im Dreierpack in der Kapp stets binnen weniger Tage ausverkauft. Beim ersten von drei seit 2020 insgesamt dreimal verschobenen Konzerten zeigt sich die Besucherschaft jetzt noch ein wenig. Ihren Lokalhelden feiern die Mutigen der Rhein-Main-Fangemeinde jedoch vom ersten Takt an.

Der Einstieg ist „Notaufnahme“, ein wie diverse weitere Beiträge im aktuellen Repertoire der Moses Pelham Band recht düsterer Song mit schwermetalletem Dark-Wave-Charakter, hartem Textotak und der augenzwinkernden Zeile „Das Gegenteil von Kokolores“, und er gleicht einem Akustiktornado. Auch beim Rest der zwei Dutzend Kostproben aus mittlerweile sechs Studiosoloalben, zwei Frühwerke von 1989 und 1992 nicht mitgezählt, redet ein leicht verschluckter Moses Pelham mit öfter gezügtem Taschentuch wie gewohnt Tacheles.

Diverse Klassiker reihen sich an Aktuelles der beiden zuletzt veröffentlichten Alben „Emuna“ (2020) und „Nostalgie Tape“ (2021). Moses Pelhams in frühen Karrieretagen getroffene Entscheidung, sich nicht wie Usus im Hip-Hop lediglich mit einem DJ, sondern stets mit Ensemble zu präsentieren, wertet sein ohnehin schon hochwertiges Songmaterial noch um einiges auf.



Moses Pelham Foto Ilkay Karakurt

Mit Duett-Rapper Ca3sar, dem seit Dekaden Pelham zur Seite stehenden umtriebigen Gitarristen Albrecht „Ali“ Neander (unter anderem Rodgau Monotones, Ali Neander Quartet) sowie weiteren Begleitern an Cello, Keyboard, E-Piano, Schlagzeug, Bass, Mikrofon und DJ-Pult im Rücken gelingt ein sphärisch stimmiges Set auf hohem Niveau in enormer stilistischer Bandbreite.

Als einer der Ersten öffnete sich der hessische Rap-Pionier Pelham, Sohn eines US-Amerikaners und einer Deutschen, auch Pop, Soul, Funk, Blues, Rock sowie weiteren Genre-Spielarten. Wie gewohnt in XXL-Jeans und -T-Shirt gehüllt, inszeniert sich der 51 Jahre alte Rapper, dessen Profikarriere 1989 unter der Ägide des weltweit erfolgreichen Frankfurter Produzententeams Michael Münzing und Luca Anziloti startete, die etwa auch Snap! produziert hatten, in einer ambivalenten Mischung aus Leidenschaft, Gefühl und Adrenalin-schub.

Zurück bis ins Jahre 1993, als Moses Pelham mit seinem damaligen Duo-Partner Thomas Hofmann das „Rödelheim Hartreim Projekt“ aus der Taufe hob, reicht der kompakte Songreigen. Einen enormen Karriere-schub verursachte 2017 die Teilnahme an der populären TV-Musikshow „Sing meinen Song – Das Tauschkonzert“, wo Pelham tiefe Seeleneinblicke gewährte. In jener Phase erhöhte sich abrupt der Damenanteil in der Fangemeinde. Ein Mehr an Balladen trägt diesem Zuwachs Rechnung. Erdung erfährt die fidele Werkschau vor allem durch Ali Neanders virtuose Gitarrenbeiträge mit Hang zur Hartkante. Alles in allem ein künstlerisch famoser Rundumschlag bis zum Finale, bei dem gefühlsbetont die „Weiße Fahne“ gehisst wird. MICHAEL KÖHLER



Als wäre man inmitten des Kunstwerks gelandet: Adrian Williams und Michael Pfrommer in ihrem Atelier in Bornheim.

Foto Frank Röth

Hosen, Schuhe, Socken

FRANKFURT Adrian Williams und Michael Pfrommer packen die Koffer, um an die Westküste der Vereinigten Staaten zu ziehen. Ein Besuch zum Abschied bei dem Künstlerpaar.

Von Christoph Schütze

Obwohl Felix Semmelroth schon davon weiß? Dass es jetzt ganz offensichtlich doch nichts wird mit seiner ebenso charmannten wie nachgerade albernen Idee? Mag sein, so ganz ernst war es dem damaligen Frankfurter Kulturdezernenten ohnehin nicht mit der seinerzeit ausgesprochenen Empfehlung, Adrian Williams möge sich doch mal als Sachsenhäuser Brunnenkönig bewerben. Oder als Frankfurter Fastnachtsprinzessin. Bei der Erfahrung! Womit er keineswegs den 1822-Kunstpreis meinte, den er der amerikanischen Künstlerin an jenem Tag vor nun elf Jahren im Kaisersaal des Römers überreichte, sondern ihr jungeliches Engagement als Rosenkönigin in Portland, Oregon.

Eine Erfahrung, die sie, wie Williams nun, rund 25 Jahre später – nach ihrem Studium bei Hans Haacke in New York und nach ihrem Abschluss an der Städelschule –, rekapituliert, vor allem eines lehrte: „Wie sehr wir als Gesellschaft Fiktionen schätzen.“ Hatte die 1979 geborene Künstlerin doch erwachsene Männer weinen sehen, als sie sie feierlich zu Rittern ihres seltsam aus der Zeit gefallenen Rosenordens schlug. Denn im Grunde geht es Williams in ihren so unterschiedlichen, aus Text und Stimme, Bild und Klang gebauten und in Videos und Hörstücken, Kurzgeschichten, Foto-Text-Arbeiten und Performances Form werdenden Arbeiten genau darum: um das Erzählen von Geschichten. Und was sie mit uns machen.

Mit einer jungen Studentin etwa, wie sie selbst einst eine war, für ein Semester aus New York nach Frankfurt kam. Und dann ein wenig länger blieb. Und jetzt mit ihrem Mann, dem Maler Michael Pfrommer, und den drei Töchtern dorthin zurückgeht, wo alles begann: nach Portland, Oregon, wo ihre Eltern leben. Ein

Abenteuer, keine Frage, auch dies, wenn sie nun, nach mehr als 20 Jahren in Deutschland, „Kunst, Bücher, Schallplatten und Stofftiere“ zusammenpacken, um ihren Haushalt an die Westküste der Vereinigten Staaten zu verschiffen. Alles andere soll bleiben, wo es ist. Wird verschickt oder „geht zurück auf die Straße“, wie Williams sagt, wo ein Teil der Möbel ohnehin herkam. „Im anderen Zuhause“, so Pfrommer, sei ja alles da.

Vor allem aber ist erst einmal alles neu. Und anders. Was kaum ohne Folgen für das eigene Schaffen bleiben kann. Denn auch wenn beide gut vernetzt sind, Williams überdies nach einer Vertretungsprofessur in Mainz jüngst erst in Harvard unterrichtet hat und die Familie Portland nach all den Jahren längst gut kennt: Künstlerisch zu Hause sind Williams und Pfrommer vor allem in Europa. Das gilt nicht nur im Hinblick auf die lange, Museen, Galerien, Kunstvereine in ganz Deutschland aufweisende Ausstellungsliste des Künstlerpaars; oder auf die Sammlungen wie jene des Frankfurter Museums für Moderne Kunst, in der beide durchaus prominent vertreten sind. Es gilt auch für die Form des assoziativen und fragmentarischen Erzählens, wie es Williams' Arbeiten geradezu charakterisiert wie die Malerei Michael Pfrommers.

Auch er, wenn man so will, ein Geschichtenerzähler, auch wenn er das so

eigentlich nicht gelten lassen will. „Ich gucke halt gern.“ Und: „Das Bild ist interessant genug.“ Was indes für Williams gleichermaßen gilt. Auch sie schöpft aus dem eigenen Alltag. Und auch ihr geht es geradezu wie Pfrommer um so etwas wie ein Bild, gleich ob sie den Frankfurter Portikus oder den Stadel Garten mit einer schon mal abendfüllenden Inszenierung bespielt. Ein Bild freilich, das sich hier als Hörstück, Klang oder Performance darstellt, dort als Form und Farbe auf Papier. „Ich bin derjenige, der es malt, Adrian diejenige, die es aufschreibt.“ Das ist alles. Nicht mehr und nicht weniger.

Weshalb man beim Besuch in der Bornheimer Wohnung und in Pfrommers Atelier beinahe meinen möchte, man kenne sich schon ein wenig aus. Nicht, dass man sich unversehens zwischen den verlorenen Socken, Schuhen und zerbrochenen Tassen aus Pfrommers Bildern wiederfände; umringt von Mauern, auf dem Flohmarkt erstandenen Vasen und gefalteten Kartons. Und also inmitten all der Stillleben, Landschaften, Selbstbildnisse und Porträts, wie sie dieser Tage in der Galerie Philipp Pflug Contemporary zu entdecken sind, die hier nicht weniger als eine ganze Welt vorstellen. Eine Welt indes, die hier vor allem Alltag, eine Erinnerung oder einen kunstgeschichtlichen Verweis vorstellt, im gewählten Ausschnitt aber stets ein Rätsel bleibt.

Bis man sie sich Blatt um Blatt und Karton um Karton, bald Pfrommers, bald den eigenen, inneren Bildern folgend, selbst erschließt. „Ich arbeite mit dem, was es so gibt“, so der Künstler lapidar. Und dann tauchten eben hier ein Paar auf den Dielen abgestreifte Schuhe, dort Schnüre, Seile, Knoten auf, die sich partout nicht lösen lassen, ein Paar Hosen, die sich ausnehmen, „als warteten sie auf ihre Hinrichtung“, wie es Adrian Williams formuliert, und immer wieder auch ein Selbst im Atelier. Momentaufnahmen, Snapshots recht eigentlich in Öl, Gouache oder Aquarell in meist bescheidenen Formaten auf Pappe und Papier, die in dichter Hängung wie jetzt bei Philipp Pflug wie Teile eines Puzzles zueinanderfinden, das erst der Betrachter nach seinem Bild zusammenfügt.

Im Grunde also ist tatsächlich alles da. Und auch wenn sich in der Rosenstadt, als die sich Portland gerne sieht, jetzt so manches notwendig verändern wird: Kunst und Bücher, Schallplatten und Stofftiere, all die Hosen, Schuhe, Strümpfe auch, sie werden ihren Platz im Alltag der Familie allemal behaupten. Und in der Kunst von Adrian Williams und in Pfrommers Bildern ohnehin. Nur der berühmte Rosengarten kommt als Motiv bislang bei beiden schlicht nicht vor. Als taugt er nicht für ein Bild. Und dürfte mithin auch in Zukunft vornehmlich Kulisse für Williams' jugendliche Anekdoten bleiben. Nur eines steht für Pfrommer schon mal fest: „Die Bilder werden schöner. Erst mal. Doch. Auf jeden Fall.“

MICHAEL PFROMMER, Galerie Philipp Pflug Contemporary, Frankfurt, Berliner Straße 32, ist bis 25. Juni dienstags bis freitags von 12 bis 18 Uhr, samstags von 10 bis 14 Uhr geöffnet.

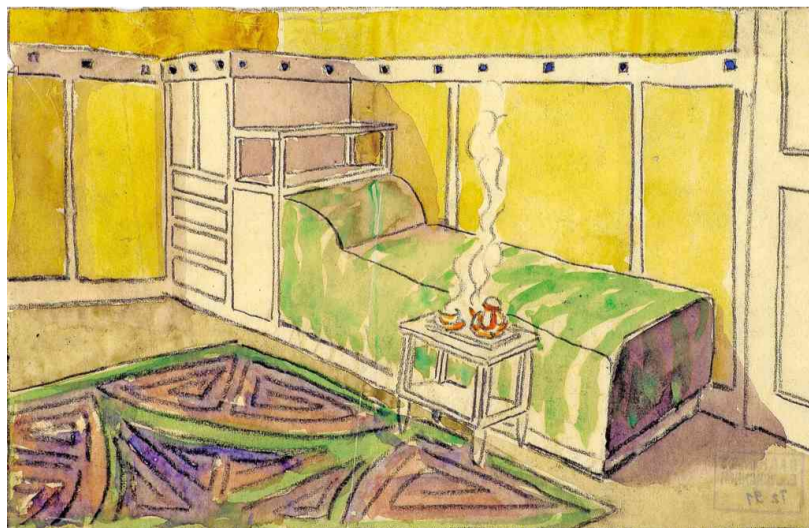
Gezähmtes Zeichnen

ASCHAFFENBURG „Vor der Kunst die Architektur“: Das Kirchnerhaus zeigt die eher unbekanntere Phase des Künstlers

Es war ein Befreiungsschlag, als Ernst Ludwig Kirchner 1905 gemeinsam mit Erich Heckel, Karl Schmidt-Rottluff und Fritz Bleyl in Dresden die Künstlergruppe „Brücke“ gründete: „Lebenfreiheit gegenüber den wohlhabenden älteren Kräften“ wollten sich die jungen Künstler damals verschaffen, die heute als wichtige Vertreter der Expressionisten und Wegbereiter der klassischen Moderne gelten: „Jeder gehört zu uns, der unmittelbar und unverfälscht das wiedergibt, was ihn zum Schaffen drängt“, so stand es in ihrem Programm.

Wer jetzt die Ausstellung „Vor der Kunst die Architektur“ im Kirchnerhaus in Aschaffenburg ansieht, versteht weit aus besser, von welchen einengenden Normen sich Kirchner und seine Kommilitonen und Freunde Heckel, Schmidt-Rottluff und Bleyl so explosionsartig befreiten, als sie sich zu einer Künstlergruppe zusammenschlossen. Denn zuvor hatten sie gemeinsam an der Königlich Sächsischen Technischen Hochschule in Dresden Architektur studiert. Und dort geometrische Körper, Ornamente und Architekturdetails zu zeichnen geübt. Es war ein gezähmtes Zeichnen, so kommt es einem in den Nachhinein vor. Von der Bewegtheit der aus dem schnellen Arbeiten entstandenen späteren Kunstwerke ist hier noch wenig zu erfahren.

Die vom Baukunstarchiv NRW als Wanderausstellung für Dortmund, Dresden und Aschaffenburg konzipierte Schau



Farbenfroh mit Tee: Ernst Ludwig Kirchner, Innenraum mit Liege, 1904/05

Foto Courtesy Galerie Henze & Kettner & Treibold, Riehen/Basel und Wehrhahn/Bern

zeigt im Kirchnerhaus mehr als 50 Zeichnungen und Skizzen Ernst Ludwig Kirchners, die während seines Studiums von 1901 bis 1905 in Dresden und eines Semesters 1903 in München entstanden sind. Auf den expressionistischen Künstler, der für seine ausdrucksstarken und farbintensiven Gemälde und Zeichnungen bekannt geworden ist, lassen höchstens die ungewöhnlichen Farbgebungen auf einigen Skizzen schließen. So sticht die Ansicht einer von Kirchner entworfenen „Parentationshalle“, wie ein Leichen-

schauhaus genannt wurde, durch einen fliederfarbenen Himmel im Hintergrund hervor. Im stimmungsvollen Abendlicht zeigt Kirchner die Halle, die Teil seiner Diplomarbeit war, für die er eine monumentale Friedhofshalle entwarf. Auch die mit grünen und gelben Strichen locker skizzierte Wand und Decke seiner Bibliothek für den „Umbau Hetzer“ zeigt schon die flimmernde Unruhe und Expressivität des Malers. Ansonsten aber reihen sich Architekturdarstellungen in Grundrissen, Ansichten, Schnitten und Perspektiven

aneinander – sorgfältig ausgeführt, ordentlich, maßstabgetreu.

Zu den von Kirchner im Studium bearbeiteten Aufgaben zählen Wohnhäuser, wie das fröhlich Rauch ausstoßende „Haus am Berghang“, ein „Maleratelier“, Hotels, Museen und sogar ein „Schlosschen für einen Kunstliebhaber“. Sie umfassen neben klassischen Architekturdarstellungen in Grundrissen, Ansichten, Schnitten und Perspektiven auch Innenraumdesigns mit Möbeln, Lampen und Wandgestaltungen. Dabei bedienten sie sich des Formen-vokabulars eines versächlichen Jugendstils im Sinne der Reformarchitekten, wie Henrik Karge im Katalog notiert.

Mit gutem Erfolg machte Kirchner sein Diplom als Architekt. Zwar war dieses Studium der Wunsch seiner Eltern gewesen, doch auch Kirchner selbst muss wohl etwas an dieser Phase seines Lebens gelegen haben. Denn die insgesamt 95 erhaltenen Arbeiten, die während seiner Studienzeit entstanden sind, hat er bei seinen zwei großen Umzügen von Dresden nach Berlin und von Berlin nach Davos mitgenommen. Sorgsam gehütet, überdauernden sie zwei Weltkriege.

KATHARINA DESCHKA

ERNST LUDWIG KIRCHNER. VOR DER KUNST DIE ARCHITEKTUR, Kirchnerhaus Aschaffenburg, Ludwigstraße 19, ist bis 24. Juli dienstags bis samstags von 14 bis 17 Uhr, Sonntag von 11 bis 17 Uhr geöffnet.



SteiZeit

Von Katharina Deschka

Eine beliebte Jagdbeute in der Steinzeit waren die Mammut. Mit Speeren wurden sie von den Jägern zu Fall gebracht. Besonders auf die Stoßzähne hatten es die Menschen abgesehen. Sie wurden zu Waffen, aber auch zu Schmuck oder zu handlichen Figürchen verarbeitet. Dem im Landesmuseum Darmstadt ausgedienten Mammut, das von Charles W. Peale im Tal des Hudson Rivers ausgegraben „Peale's Mastodon“, ist es offensichtlich ein besser ergangen: Es hat beide Stoßzähne behalten.

Am 19. Juni geht jetzt im Landesmuseum Darmstadt eine Ausstellung zu Ende, die sich mit diesem Mammutskellet, dem „American Heiner“, befasst und zeigt, wie es 1854 nach Darmstadt gelangte. Und natürlich führt die Schau auch vor Augen, wie hart das Leben in der Steinzeit gewesen sein muss. Denn steht man dem großen Skelett erst einmal gegenüber, lässt sich die Gefahr der Jagd sehr viel besser ermessen.

Das Leben damals war voller Unwägbarkeiten, wie das Spiel „Paleo“ zeigt, in dem es ums Überleben in der Steinzeit geht: Hinter jedem Gebüsch mit leckeren Beeren konnte ein wildes Tier lauern. Denn egal, ob im Wald, am Fluss, im Gebirge oder in einem Lager: Jeder Ort birgt eigene Gefahren. Jedenfalls im Spiel. Im Landesmuseum Darmstadt können sich Besucher sicher fühlen, während sie in die Spielwelt der Steinzeit eintauchen. Zum „Spiel-event“ lädt das Museum am 1. Juni von 17 bis 19.30 Uhr, mit Brettspielen passend zur Schau. Die Steinzeit kann kommen. Nur als Spiel, natürlich.

Oliver Raszewski gestorben

OFFENBACH/BERLIN Es war still geworden um Oliver Raszewski in den vergangenen Jahren. Was sicher auch, aber keineswegs nur mit seinem Rückzug in den Spreewald zu tun hatte, wo er seit bald 15 Jahren lebte. Sodass der Mitbegründer der seinerzeit so agilen freien Offenbacher Kunstszene, von Räumen wie der Fahrradhalle, der Moschee oder dem orth und, mit dem Galeristen Thomas Hüsam, Erfinder eines weit über die Stadt hinaus wahrgenommenen Formats wie den Offenbacher Kunstansichten im Ausstellungsbetrieb der Region deutlich weniger präsent war.

Dabei war er in den späten Achtziger- und frühen Neunzigerjahren, zunächst noch als Student der Offenbacher Hochschule für Gestaltung, ganz vorne mit dabei, als es darum ging, die künstlerischen Möglichkeiten der Technik und der damals gerade aufkommenden digitalen Werkzeuge zu erkennen und für eine computerbasierte Malerei zu entwickeln. Videos und Lichtarbeiten etwa für die Bühne oder während der Luminale kamen hinzu. Lehraufträge in Offenbach und Berlin folgten.

Zuletzt waren Raszewskis Bilder, seine Leuchtkästen und skulpturalen Arbeiten noch gelegentlich bei Hüsam zu sehen. Sein letztes Ausstellungsprojekt, eine Zusammenarbeit mit dem Musiker Michael Gould und der Choreographin Nadja Raszewski, kam indes coronabedingt nicht mehr zustande. Wie erst jetzt bekannt wurde, ist Oliver Raszewski am 12. Mai nach langer schwerer Krankheit im Alter von 59 Jahren in Berlin gestorben. schü.

„Elias“ mit den Schiersteinern

WIESBADEN/ELTVILLE Die Schiersteiner Kantorei führt am 19. Juni in der Basilika von Kloster Eberbach das Oratorium „Elias“ von Felix Mendelssohn auf. Mit der Aufführung des großen Werks erinnert der angesehene Wiesbadener Chor an seine Gründung vor 60 Jahren. Die Leitung hat Kantor Clemens Bosselmann. Begleitet wird die Kantorei von dem in Orchesterstärke besetzten Bach-Ensemble Wiesbaden. Die Solisten sind Heike Heilmann (Sopran), Hanna Roos (Alt), Fabian Kelly (Tenor) und in der Titelpartie Thomas Gropper (Bass). Der Konzertabend beginnt um 18 Uhr. Karten sind bestellbar unter www.schiersteiner-kantorei.de.